

Ulrich Herbert

## **Walther Gerlach. Ein Physiker im politischen Feld.**

Berlin, 14. Januar 2022, Kongress der Deutschen Physikalischen Gesellschaft

Wenn die Veranstalter dieser Konferenz über den Physiker Walter Gerlach den Abendvortrag einem Allgemeinhistoriker anvertrauen, so werden sie das – vernünftigerweise - nicht getan haben, um sich von diesem die Probleme der Uranspaltung oder die Richtungsquantelung von Silberatomen im Magnetfeld erklären zu lassen, zumal zuvor während der Tagung zahlreiche Physiker und Wissenschaftshistoriker eben dies mit entsprechender Expertise intensiv unternommen hatten. Der Titel meines Vortrags „Ein Physiker im politischen Feld“ deutet vielmehr an, dass es hier darum gehen soll, die Biografie eines der bedeutendsten deutschen Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts, der zugleich einer der einflussreichsten Wissenschaftsmanager des Landes gewesen ist – und zwar sowohl vor wie nach 1945 – im historischen Kontext seiner Zeit, über etwa 70 Jahre hinweg, in vier politischen Systemen zu verorten und zu fragen, ob und inwiefern Gerlach für diese Zeit und seine Profession eine typische oder auch symptomatische Figur gewesen ist – oder nicht.

Der deutsche Professor war spätestens um die Jahrhundertwende des 19. zum 20. Jahrhundert eine geradezu mythische Figur, dessen Nimbus im Deutschen Kaiserreich nicht einmal von Offizieren oder Industriellen erreicht wurde. Der enorme Aufstieg Deutschlands in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht in diesen Jahrzehnten war nicht zuletzt (oder sogar in besonderem Maße) auf die in der Tat außerordentlichen Erfolge der deutschen naturwissenschaftlichen Forschung zurückzuführen. Ob im Bereich der *Chemie* mit den großen Synthesen, der Entwicklung der modernen Chemopharmaka, der *Biologie* mit Zellforschung, Genetik, Biochemie und Verhaltensforschung, oder der Durchsetzung der naturwissenschaftlichen *Medizin*, mit der Entdeckung der Erreger der großen Volkskrankheiten, Milzbrand, Tuberkulose, Cholera und vielem Weiteren – nie zuvor und nie mehr seither hat sich ein wissenschaftliches Weltbild in so kurzer Zeit so stark und mit solchen Auswirkungen gewandelt wie in diesen Jahrzehnten.

Diese für die Zeitgenossen schier unfassbaren Erfolge wurden von Wissenschaftlern aus zahlreichen Ländern errungen; zweifellos war aber Deutschland zu dieser Zeit weltweit das Zentrum der technisch-wissenschaftlichen Innovationen. Das galt insbesondere für die *Physik* mit der Entfaltung der elektromagnetischen Theorie, der Erschließung der Elektronen, der Erforschung der Strahlung, der von Planck entwickelten Quantentheorie und den hier entstehenden Fragen nach dem Aufbau und Zerfall des Atoms.

Die Gründe für diese erstaunliche Erfolgsgeschichte sind vor allem im deutschen Bildungs- und Hochschulsystem zu suchen, in dem sich der Primat der *Forschung* sowie der *Einheit von*

*Forschung und Lehre* als Grundprinzipien der deutschen Universitäten durchgesetzt hatte. Die Forschungsleistung entschied über die Karrieren der Wissenschaftler. Im Vordergrund stand die Grundlagenforschung. Technische Nutzenwendungen, so das Axiom dieser Ausrichtung, seien nicht wirklich planbar, sondern ergäben sich als Nebeneffekt der freien, nicht auf Anwendung bezogenen Forschung. Diese forschungsorientierte Ausrichtung galt als Fundament der führenden Position des deutschen Universitätssystems.<sup>1</sup>

Diese herausragende Stellung der deutschen Wissenschaft basierte zugleich auf der Vorstellung der deutschen Universität als Gelehrtengemeinschaft, die anders als etwa ihre zeitgenössischen Äquivalente in den USA, Mediziner, Geistes- und Naturwissenschaftler unter *einem* organisatorischen Dach vereinte und vom jeweiligen Fachspezialisten forderte, seine Erkenntnisinteressen und Befunde auf der Basis humanistischer Bildung an ein holistisches, letztlich auf die Erklärung der Welt Anspruch erhebendes Gesamtkonzept zurückzubinden, und die Ergebnisse der eigenen Arbeit als Element einer übergreifenden nationalen Kultur zu verstehen. So wurden die wissenschaftlichen Spitzenleistungen im Kaiserreich auch als Ausdruck der Leistungskraft der jungen Nation im Wettbewerb mit den anderen Mächten verstanden – und die herausragenden Forscher als deutsche Heroen.

Damit verbunden war das ideale Bild des Universitätsprofessors als exzeptioneller Einzelpersonlichkeit. Der geniale Forscher wurde als die Voraussetzung für den wissenschaftlichen Fortschritt apostrophiert – denn nur eine kleine Elite herausragender Persönlichkeiten konnte solchen Ansprüchen an umfassende Bildung und fachliche Exzellenz genügen – in den Worten Fritz Habers von 1927: „Fachwissen verwandelt sich in Führertum nur durch den geistigen Horizont seiner Träger“.<sup>2</sup> Die deutschen Professoren der Jahrhundertwende verstanden sich daher nicht nur als Leistungs- sondern auch als Wertelite im Sinne einer streng national und humanistisch orientierten Meritokratie. Dazu musste nicht *jeder* Wissenschaftler tatsächlich ein auf die Grundlagenforschung konzentrierter, ganzheitlich gebildeter Kulturträger sein, aber er sollte die Vorstellung akzeptieren, dass solchen Gelehrten innerhalb der Gemeinschaft die Führung gebühre.

Diese abgeschlossene und elitäre Welt zu betreten, gelang nur wenigen, 1910 gab es in Deutschland etwa 900, 1925 etwa 2000 Professoren und zugleich die vielfache Zahl der Aspiranten, auf zumeist ungesicherten Positionen. Und wenn es hier, mehr noch als in anderen Berufsfeldern, Netzwerke und Seilschaften, Verdrängung von Außenseitern sowie den nahezu vollständigen Ausschluss von Frauen gab, so waren es doch vor allem zwei Voraussetzungen,

---

<sup>1</sup> Daz eingehend Patrick Wagner: Notgemeinschaft der Wissenschaft

<sup>2</sup> Fritz Haber: Über Staat und Wissenschaft, in: ders.: Aus Leben und Beruf, Aufsätze, Reden, Vorträge, Berlin 1927, S. 159-166, hier S. 163.

die über Erfolg und Misserfolg entschieden: die überragende wissenschaftliche Leistung und die Akzeptanz, ja Verinnerlichung des professoralen Weltbilds und Habitus.<sup>3</sup>

In diese Welt stieß Walther Gerlach, geboren 1889 im Rhein Hessischen, Sohn aus bürgerlichem, nationalliberalem Hause, außer im Turnen ein guter, aber keineswegs herausragender Schüler am humanistischen Gymnasium, der 1908/09 in Tübingen ein Studium der Mathematik und Philosophie begann. Der Philosoph Erich Adickes riet Gerlach allerdings von der Philosophie ab: „Kant würde heute nicht von Newton, sondern von Einstein ausgehen“, erinnerte sich Gerlach später an Adickes Worte. „Ich hatte den Namen noch nie gehört und hatte auch von Physik keine Vorstellung... Ich ging also in Vorlesung und Praktikum zu dem Physiker Friedrich Paschen und war derart fasziniert, dass ich den Gedanken an Philosophie spontan aufgab.“<sup>4</sup>

So wechselte er zur Physik, zu dieser Zeit die wohl dynamischste und herausforderndste Disziplin an den Universitäten, und zu Friedrich Paschen, einem der prominentesten Experimentatoren der Zeit, der 1912 mit Ernst Back den nach ihnen benannten in starken magnetischen Feldern auftretenden *Paschen-Back-Effekt* entdeckt hatte. 1924 wurde Paschen Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, ein bedeutender Wissenschaftler, von seinen Schülern wie Gerlach ebenso bewundert wie gefürchtet, ein national denkender, selbstbewusster Mann, der 1933 die Freudenfeier über die Machtergreifung der Nazis in der Reichsanstalt durch das Einholen der Hakenkreuzfahne beendete – und daraufhin als Präsident schlankweg entlassen und durch den Nationalsozialisten Johannes Stark ersetzt wurde.

Gerlachs Dissertation von 1912 bei Paschen behandelte Strahlungsmessungen auf der Grundlage des sogenannten Stefan-Boltzmann-Gesetzes über den Zusammenhang von Strahlung und Temperatur. Während des Ersten Weltkriegs wurde er mehrfach eingezogen und als technischer Offizier im Bereich des Fliegerfunks eingesetzt. Wegen Krankheiten mehrfach beurlaubt, gelang es ihm, wie Josef Huber gezeigt hat, die Forschungen zum Thema seiner Dissertation fortzuführen und sich 1916 zu habilitieren. Mit dem Thema seiner Promotion und Habilitation stand Gerlach an der vordersten Linie der Physikalischen Forschung.<sup>5</sup>

Von dort aus führte der Weg in die Quantenphysik. Nach dem Krieg wurde er Erster Assistent von Richard Wachsuth an der wenige Jahre zuvor gegründeten Universität Frankfurt am Main. Hier gelang ihm der wissenschaftliche Durchbruch mit dem „Stern-Gerlach-Experiment“, der Richtungsquantelung von Silberatomen im Magnetfeld. Walther Gerlach hatte den Versuch gemeinsam mit dem gleichaltrigen Physiker Otto Stern (1888-1969) durchgeführt, der 1933 als Jude in die USA emigrieren musste und 1943 für dieses Experiment den Nobelpreis erhielt;

---

<sup>3</sup> Ich profitiere in diesem Aufsatz sehr von dem unveröff. Manuskript meines Kollegen Bernd A. Rusinek: Walther Gerlach, 1889-1979), und danke ihm, dass er es mir zugänglich gemacht hat.

<sup>4</sup> Wolfgang Gentner: Gedenkworte für Walther Gerlach, Orden Pour le Mérite, Band 16, 1980, S. 47–53.

<sup>5</sup> Josef Georg Huber: Walther Gerlach (1889 – 1979) und sein Weg zum erfolgreichen Experimentalphysiker bis etwa 1925, Diss. LMU München 2014, S. 137 – 162; Reinhard Bachmann (Hg.): Walther Gerlach (1889 - 1979). Eine Auswahl aus seinen Schriften und Briefen, Berlin/Heidelberg 1989.

Gerlach ging leer aus; auch weil Deutschen seit 1937 die Annahme des Nobelpreises von Hitler untersagt worden war.<sup>6</sup>

Dieses in der physikalischen Welt berühmt gewordene Experiment machte Gerlach über Deutschland hinaus bekannt, mit der Folge, dass Albert Einstein ihn 1924 der Tübinger Fakultät als Nachfolger für seinen Lehrer Paschen vorschlug und der 36-jährige Gerlach 1925 diesen Lehrstuhl übernahm. Bereits vier Jahre später wechselte er jedoch – nicht zuletzt auf Betreiben von Arnold Sommerfeld – an die LMU nach München auf den Lehrstuhl für Experimentalphysik als Nachfolger von Wilhelm Röntgen und Wilhelm Wien. Gerlach gehörte nun zur Elite der deutschen Physiker, der an seinem Institut mit der rasch wachsenden Zahl seiner Schüler eine rege Forschungstätigkeit entwickelte, von der quantitativen chemischen Spektralanalyse über Ferromagnetismus bis zu Problemen des photoelektrischen Effekts und vielem Anderen.

Gerlach verfügte über beste Kontakte zu Wissenschaftlern aus England, Frankreich, Russland und den USA. Zum wissenschaftlichen Umfeld und zum Freundeskreis Gerlachs zählte auch eine ganze Reihe jüdischer Kollegen und Förderer, die ab 1933 aus ihren Positionen verdrängt und in die Emigration gezwungen wurden, außer Otto Stern auch James Franck oder Albert Einstein.

Er hatte sich parteipolitisch vor 1933 nie engagiert und stand der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ offenbar durchaus kritisch gegenüber. Zwar verstand er sich wie fast alle seiner Standesgenossen durchaus als „national“ eingestellt. Aber nach der Machtergreifung ging er nicht in die Partei oder gar in die SA oder SS (wie sein Bruder Werner, zu dem er in zunehmende Distanz geriet), sondern stellte sich als Münchner Professor den Ansprüchen und Vereinnahmungsversuchen der Nationalsozialisten in manchen Punkten beherzt entgegen, vor allem dort, wo die wissenschaftliche Integrität seines Instituts bedroht wurde. So kritisierte er, dass die Institutsarbeit durch die ständigen Unterbrechungen aufgrund politischer Tätigkeiten, Appellen, Aufmärschen leide. Nach einem Besuch in Polen bemängelte er die im Vergleich zum Institut in Posen mangelnde Ausstattung der wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland.

Vor allem aber setzte er sich vehement gegen die sogenannte „Arische Physik“ in München zur Wehr und scheute auch nicht die Auseinandersetzung mit prominenten NS-Wissenschaftsfunktionären wie dem Münchener Privatdozenten für Astrophysik, Wilhelm Führer. Spektakulär war Gerlachs Auseinandersetzung mit einflussreichen Kreisen der Partei bei der Neubesetzung des Lehrstuhls von Arnold Sommerfeld, dem Münchner Haupt der *Theoretischen Physik*,

---

<sup>6</sup> Zum Stern-Gerlach-Experiment: Huber, Gerlach, S.219-313. Allgemein zur Geschichte der Physik in der Weimarer und der NS-Zeit: Gabriele Metzler: Internationale Wissenschaft und nationale Kultur. Deutsche Physiker in der internationalen Community 1900 – 1960, Göttingen 2000; Michael Kamp: Die Geschichte der Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, München 2002.

die den völkischen und NS-Ideologen als „jüdische Physik“ galt. 1940, nach fünfjährigen Auseinandersetzungen, konnte die Berufung des „arischen“ bzw. „deutschen“ Physikers Wilhelm Müller zwar nicht verhindert werden, er wurde aber in der Fakultät isoliert und kaltgestellt.<sup>7</sup> So war es nicht verwunderlich, dass der NS-Dozentenbund gegen Gerlach intrigierte und der schon erwähnte Stark ihn als Judenfreund denunzierte.

Solches blieb aber ohne weitere Auswirkungen, Gerlach war fachlich unangreifbar und beschränkte seinen Widerspruch auf die Wissenschaft und die Universität. Insofern war Walther Gerlach ein loyaler Bürger des „Dritten Reiches“. System-kritische Bemerkungen, die über den hochschulpolitischen Bereich hinausreichten, sind von ihm nicht bekannt. Explizit widersprach er dem Eindruck ausländischer Kollegen, dass die Physik in Deutschland seit 1933 schlechter geworden sei. Auch der Exodus der jüdischen Kollegen habe nicht zum Niedergang des Faches beigetragen.

Das hatte seinen Hintergrund. Zwischen 1933 und 1939 wurden etwa 15 bis 20 Prozent des Lehrkörpers an den Universitäten entlassen; bis 1938 waren es fast 30 Prozent, unter den ordentlichen Professoren etwa ein Fünftel. Diese gewaltige Entlassungs- und Vertreibungswelle ging ohne laute Störungen oder Einsprüche vor sich. Dafür war auch die unter deutschen Professoren (nicht aber bei Gerlach) verbreitete Distanz und Ablehnung gegenüber jüdischen Kollegen verantwortlich, womöglich stärker noch der aktionistische Antisemitismus der Studentenschaft, die an vielen Universitäten Kampagnen gegen jüdische Professoren organisierte. Hinzu kam, dass den etwa 2000 planmäßigen Universitätsprofessoren im Jahre 1931 etwa 3000 Habilitierte ohne feste Stelle gegenüberstanden, für die sich angesichts der Wirtschaftskrise außerhalb der Universitäten kaum adäquate Arbeitsplätze finden ließen. Unter ihnen war der Anteil der aktiven Nationalsozialisten weitaus höher als unter den Professoren. Im Juli 1933 von Otto Hahn gefragt, ob er sich nicht daran beteiligen wolle, möglichst viele Kollegen zu sammeln, um gegen die Behandlung der jüdischen Kollegen zu protestieren, antwortete Max Planck: „Wenn heute 30 Professoren aufstehen und sich gegen das Vorgehen der Regierung einsetzen, dann kommen morgen 150 Personen, die sich mit Hitler solidarisch erklären, weil sie die Stellen haben wollen.“<sup>8</sup>

Die Distanz gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung war dabei auch bei Gerlach durchaus vereinbar mit einer konsequent nationalen Orientierung. Ablehnung von parteipolitischer Einmischung in die Universität als autonomes Reservat der Wissenschaft war das eine, die Unterstützung von Nation und Vaterland das andere, zumal seit Beginn des Krieges. Dabei galt Nationalismus gar nicht als eigentlich politische Position, sondern als selbstverständliche

---

<sup>7</sup> Freddy Litten: Mechanik und Antisemitismus. Wilhelm Müller (1880 - 1968), München 2000; Dieter Hoffmann, Mark Walker (Hg.): Physiker zwischen Autonomie und Anpassung. Die Deutsche Physikalische Gesellschaft im Dritten Reich, Weinheim 2007.

<sup>8</sup> Otto Hahn, Mein Leben. Autobiografie, München 1969, S. 145.

Haltung eines deutschen Ordinarius, der sich per se und fernab jeder Parteipolitik als nationaler Kulturträger verstand.

Mit Beginn des Krieges verstärkte sich allerdings Gerlachs Engagement in der anwendungsnahen Rüstungsforschung. Vor allem war er, wie Bernd Rusinek gezeigt hat, seit 1940 maßgeblich daran beteiligt, durch Organisation und eigene Forschungs- und Entwicklungsarbeiten unter Einbeziehung seines Münchner Instituts die schwere „Torpedokrise“ der deutschen Kriegsmarine zu überwinden.

Bereits vor Kriegsbeginn, aber spätestens bei dem militärischen Debakel vor Norwegen bei der sogenannten *Weserübung* im Frühjahr 1940 hatte sich die vor allem von U-Booten abgefeuerten deutschen Torpedos mit einem sehr hohen Anteil an Fehlabschüssen als unzulänglich erwiesen, was im Hinblick auf den zu erwartenden Seekrieg gegen Großbritannien im Atlantik als schwere Bedrohung der deutschen Position anzusehen war. Daraufhin wurden von der Militärführung die führenden Spezialisten auf dem Gebiet von Magnetismus und Fernzündung in der sogenannten *Arbeitsgemeinschaft Cornelius* versammelt, um die Probleme der Torpedowaffe zu überwinden. Unter ihnen war auch Gerlach, dessen Forschungen vor allem im Bereich von Magnetismus und Funkzündung hier einschlägig waren. Die Aufgaben der Gruppe umfasste die Entwicklung akustischer Feinderkennung auf See, akustischer Torpedosteuerung und akustischer Zünder. Es gelang der Gruppe nach manchen Rückschlägen tatsächlich, die Torpedos der deutschen U-Boote so zu optimieren, dass sie für eine gewisse Zeit zur entscheidenden Waffe gegen die alliierten Geleitzüge wurden.<sup>9</sup>

Diese Tätigkeiten Gerlachs werden in den einschlägigen Laudationes und biografischen Skizzen Gerlachs nicht berücksichtigt, und Gerlach selbst beschrieb seine Tätigkeit bei der Kriegsmarine, sie habe im „Schutz von Schiffen gegen magnetische Minen“ bestanden, in einer dazu gegründete Organisation, „die nicht als militärisch anzusehen ist, sondern eine wissenschaftlich-technische Gruppe von Schutzmaßnahmen war“.<sup>10</sup>

Dass deutsche Wissenschaftler wie Gerlach in die militärische Anwendungsforschung einbezogen wurden, ist weder überraschend noch ein deutsches Spezifikum; dies wurde in den anderen kriegführenden Nationen nicht anders gehandhabt. Dass Gerlach nach 1945 den unmittelbaren Kriegsverwendungszusammenhang seiner Tätigkeit herunterspielte, ist sicher auch verständlich. Aber doch ist die zitierte Erklärung nicht als bloße Vertuschung zu verstehen. Vielmehr verstand Gerlach auch seine Arbeiten im Kontext der Torpedo-Krise durchaus

---

<sup>9</sup> Zum Folgenden s. Rusinek, Walther Gerlach; ders.: Bernd-A. Rusinek: Walther Gerlach. Der Wissenschaftler in der Öffentlichkeit. Vortrag auf der Konferenz *Physics in Germany from 1920 to 1970: Concepts, Instruments, and Resources for Research and Research Support in International Comparison*, Harnack-House of the Max Planck Society, Berlin, 30. September 2005.

<sup>10</sup> Walther Gerlach, Eidesstattliche Erklärung zugunsten von Walter Wiesbauer, 31. Oktober 1946, Dt. Mus., NL 080 / 025, nach Rusinek, Walther Gerlach.

weiterhin als Grundlagenforschung. Prinzipiell bestand und besteht der Unterschied zur Anwendungsforschung darin, dass sich Grundlagenforschung in erster Linie an die Fachwelt, hier also die deutschen Ordinarien der Physik, richtete. Anwendungsforschung hingegen richtete sich von vorn herein an die Verwender oder Nutznießer, hier das Militär. In Zeiten des Krieges verwischten sich diese Unterschiede, und es wurden solche Untersuchungen auch dann als Grundlagenforschung empfunden oder doch bezeichnet, wenn sich daraus etwa militärische Anwendungsmöglichkeiten ergaben. Es ging also um einen Kompromiss zwischen der Reputationslogik der Ordinarien, nach der seriöse, Karriere und Ansehen fördernde Forschung sich theoretisch interessanten Problemen zu widmen hatte, und ihrem durchaus ebenfalls vorhandenen Willen, einen Beitrag zu einer erfolgreichen Kriegsführung zu leisten.

Für die Erfolge bei der Lösung der Torpedokrise erhielt Gerlach das Kriegsverdienstkreuz. Folgenreicher aber war, dass ihn diese Arbeiten in den Augen der NS-Führung qualifizierten, als Nachfolger des nationalsozialistisch orientierten, aber überforderten Abraham Robert Esau am 23. Oktober 1943 die Leitung der Fachsparte Physik im Reichsforschungsrat zu übernehmen, jener zentralen Plan- und Vergabeinstitution unter Leitung des DFG-Präsidenten Mentzel, in der die staatliche und universitäre Forschung stärker auf die Erfordernisse der Kriegsführung abgestimmt werden sollte. In der Beurteilung seiner Eignung für diese Position hieß es, Gerlachs erfolgreiche Arbeiten auf dem Gebiet des Magnetismus „haben ihn in die Spitzengruppe der Forscher geführt, die an kriegstechnischen Fragen entscheidend mitarbeiten. Die Entwicklung der magnetischen Zündvorrichtungen und Torpedos ebenso wie die Abwehr entsprechender gegnerischer Einrichtungen ist mit seiner Tätigkeit unmittelbar verbunden.“<sup>11</sup>

Mit der Leitung der Fachsparte Physik im Reichsforschungsrat war Gerlach zu einem der einflussreichsten Naturwissenschaftler des NS-Staates geworden und hatte nun die Hand auf allen vom RFR geförderten Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Physik. Er genehmigte die Mittel, berief die Gutachter und entschied letztlich über die Förderung. Er war hierbei mit allen leitenden militärischen und politischen Dienststellen in Kontakt, insbesondere mit dem SD (nicht aber, wie ihm nach 1945 nachgesagt wurde, mit der Gestapo).

Ende 1943 wurde er von Göring, der als Präsident des Reichsforschungsrats fungierte, zum *Bevollmächtigten des Reichsmarschalls für Kernphysik* ernannt und damit zum Leiter des deutschen Uranprojekts, bei dem die 1938 entdeckte Kernspaltung technisch nutzbar gemacht werden sollte. Hauptziel war es dabei, einen Demonstrations-Kernreaktor zu bauen und die Möglichkeiten zum Bau einer Atomwaffe abzuschätzen. Trotz einiger Erfolge gelang es den Wissenschaftlern bis Kriegsende nicht, eine selbsterhaltende nukleare Kettenreaktion in einem solchen Reaktor herzustellen. Die These, dass gegen Kriegsende doch kleinere Kernwaffentests unternommen wurden, scheint mir widerlegt zu sein. Darauf werden wir gleich noch einmal zurückkommen.

---

<sup>11</sup> Beurteilung Gerlachs, Berlin-Dahlem, den 2.12.43, ebd.

Gerlach berief sich nach dem Kriege darauf, als Fachspartenleiter mit den Mitteln des Reichsforschungsrats ausschließlich reine Grundlagenforschung gefördert zu haben, während militärische Forschung von den militärischen Stellen selbst finanziert worden sei. Dabei sei es ihm vor allem darum gegangen, möglichst viele naturwissenschaftliche Forscher vor der Einberufung zu schützen oder vom Militär zurückzuholen und so vor dem Tod an der Front zu bewahren, indem er sie in offiziell auf militärische Anwendungen ausgerichteten, in Wirklichkeit aber rein grundlagenorientierten Projekten des RFR beschäftigte. Die Letztere ist in breitem Maße belegbar. Aber Gerlach stand dabei nicht allein. Das Bestreben, vor allem naturwissenschaftliche Forscher vom Kriegsdienst fernzuhalten, ist, wie Patrick Wagner gezeigt hat, in den letzten beiden Kriegsjahren, als massive Einberufungswellen auch die Universitäten und Institute erfassten, auch bei anderen führenden Forschungsmanagern des Dritten Reiches nachweisbar, etwa bei Mentzel sowie dem Leiter des Planungsamtes des Reichsforschungsrats, Osenberg, der im Auftrag Görings das für die Rüstungsforschung benötigte Personal vor dem Zugriff der Wehersatzbehörden bewahren sollte. Gestützt auf einen Erlass Hitlers vom Dezember 1943 gelang es Osenberg, etwa 3.700 eingezogene Wissenschaftler freistellen zu lassen und mehr als 11.000 in Forschungseinrichtungen Tätige in der uk-Stellung zu bestätigen, also vor der Einberufung zu schützen.

Das ist hier deswegen von Bedeutung, weil Gerlach wie viele andere Wissenschaftsmanager nach dem Krieg ihre Kooperation mit Regime und Wehrmacht mit dem Schutz der Wissenschaftler vor dem Kriegsdienst und der Erhaltung der wissenschaftlichen Infrastruktur begründeten. Solches lag, wie wir sahen, durchaus auch im Interesse der Effizienzsteigerung der Kriegsanstrengungen des Regimes. Aber zugleich war damit auch – bei dem einen mehr, bei anderen weniger – der Blick auf die Zeit nach dem Krieg und nach Hitler verbunden. Und dass der Krieg verloren war, war von jemandem mit so umfänglicher Kenntnis des militärischen und rüstungswirtschaftlichen Apparats wie Gerlach spätestens seit Mitte 1943 nicht zu bezweifeln.

Gerlach war in den letzten Kriegsmonaten unentwegt unterwegs. Die Aufgaben als Fachspartenleiter, als Beauftragter für Kernphysik, als Institutsleiter beschäftigten ihn bis zur buchstäblich letzten Minute des Krieges. Bis wenige Tage vor dem Einmarsch alliierter Truppen pendelte er zwischen Stadttilm, wohin die Reste des deutschen Uranprojekts verfrachtet worden waren, Berlin und München, bis er schließlich in seinem Münchner Institut den Einmarsch der amerikanischen Truppen erlebte.

Zurück zum Uranprojekt. Als Gerlach Ende 1943 die Leitung des Uranprojekts übernahm, war es bereits sehr unwahrscheinlich, dass Deutschland in näherer Zeit eine Atombombe bauen können. Mark Walker hat nachgewiesen, dass das Heereswaffenamt bereits im Februar 1942 entschieden hatte, dass das Uranprojekt nicht im industriellen Maßstab betrieben werden sollte, da Kernwaffen für den Ausgang des Krieges keine Rolle spielen würden. Obwohl die Spitzen des militärisch-industriellen Projekts wie Milch und Speer nachdrücklich an der Fort-



entwicklung der Arbeiten an der „Uranmaschine“ interessiert waren, waren nicht einmal ansatzweise die Mittel und die Manpower vorhanden, um ein solches Vorhaben durchzuführen, für das die Amerikaner im Manhattan-Projekt mehr als 150.000 Menschen beschäftigten und bis 1945 1,9 Milliarden US-Dollar zur Verfügung hatten, etwa das Hundertfache (?) dessen, was den deutschen Forschern zur Verfügung stand. Das hat zu der Annahme geführt, dass Gerlachs erhebliche Anstrengungen für das Atomprogramm andere Motive gehabt haben müsse als die Absicht, die Bombe zu bauen: Möglichst viele Wissenschaftler zu schützen, war die eine Vermutung. Das Atomprogramm absichtlich ins Leere laufen zu lassen, eine andere. Ganz überzeugend ist das nicht.

Gerlach wurde nach Kriegsende zusammen mit neun anderen Kernphysikern, darunter Kurt Diebner, Otto Hahn, Paul Harteck, Werner Heisenberg, Karl Wirtz, Carl Friedrich von Weizsäcker und Max von Laue von den Briten in Farm Hall fast von Juni 1945 bis Januar 1946 interniert, intensiv befragt – und ohne ihr Wissen abgehört. Die erst 1993 publizierten Protokolle geben ein aufschlussreiches, wenngleich nicht ganz eindeutiges Bild der Motivation und Reaktion der Wissenschaftler und insbesondere Gerlachs.

Als die deutschen Wissenschaftler am 6. August 1945 von der Detonation einer amerikanischen Atombombe erfuhren, wollten sie ihren englischen Aufsehern zunächst nicht glauben. Als die Nachricht bestätigt wurde, waren sie bestürzt, wenngleich offenbar aus verschiedenen Motiven. *Otto Hahn* war erschüttert und dachte anscheinend an Selbstmord, als er das Ausmaß der Vernichtung in Japan realisierte. Als Entdecker der Kernspaltung fühlte sich „persönlich verantwortlich“ für die Toten von Hiroshima. *Heisenberg* begann sogleich nachzurechnen, um herauszufinden, wie den amerikanischen Wissenschaftlern gelungen war, was er selbst und seine Kollegen nicht geschafft hatten.

*Walther Gerlach* hingegen, der das deutsche Uranprojekt während der letzten 18 Kriegsmo-nate geleitet hatte, war fassungslos, ging in sein Schlafzimmer und erlitt laut schluchzend eine Art Nervenzusammenbruch. Er bemerkte zu *Otto Hahn*, er habe nicht daran geglaubt, dass die Bombe so schnell würde hergestellt werden können, und sei deprimiert darüber, dass die Amerikaner ihre wissenschaftliche Überlegenheit unter Beweis gestellt hatten. Die offenbare Erfolglosigkeit des von ihm geleiteten Uranvereins machte ihm schwer zu schaffen, seine in den Abhörprotokollen festgehaltenen Bemerkungen zu den Kollegen waren jedoch erratisch: „Wir haben nie an der Bombe gearbeitet. Ich glaubte nicht, dass es so schnell gehen würde. Aber ich denke, dass wir alles Erdenkliche tun sollten, um die Quellen der Energie und die Möglichkeiten *für die Zukunft* auszuschöpfen. (Seinerzeit) fragte mich Sauckel in Weimar: ‘Was wollen Sie mit diesen Dingen anstellen?’ Ich antwortete: „Meiner Meinung nach kann ein Politiker, der im Besitz so einer Maschine ist, alles, was er will, erreichen“. Und weiter: „Wenn Deutschland eine Waffe gehabt hätte, die den Krieg gewonnen hätte, dann wäre Deutschland im Recht gewesen und die anderen im Unrecht – und ob die Bedingungen in Deutschland jetzt besser sind, als dies nach einem Sieg Hitlers der Fall gewesen wäre?“

Heisenberg antwortete übrigens: „Sicher nicht.“

Das war nun ein ganz anderer Gerlach, als wir ihn bislang kennen gelernt hatten und auch anders, als er selbst sich nach dem Kriege darstellte und als er wahrgenommen wurde. Solche Widersprüche aber sind für Karrieren während und nach dem NS-Staat nicht ungewöhnlich, und sie sind auch nicht allein mit nachträglicher Selbstentschuldung zu erklären. Gerlach hatte auch nach dem Urteil im Farm Hall alles dafür getan, dass das deutsche Uranprojekt erfolgreich würde; daher seine Enttäuschung. Es ist gewiss richtig, dass er die Potentiale der Kernspaltung auch für eine Zukunft nach dem Kriege nutzbar machen wollte. Aber im Kontext der letzten Kriegsphase war das nachrangig. Hätte Deutschland die Bombe gehabt, so betonte Gerlach hier unmissverständlich, hätte es den Krieg gewonnen – und das wäre auch nicht schlimmer gewesen als die Situation jetzt nach der Niederlage.

Die Energie und Tatkraft, mit der sich Gerlach seinen Aufgaben während des Krieges und zumal dem Uranprojekt widmete, widerlegen aber nicht die Berichte über seine Distanz gegenüber dem Nationalsozialismus und auch nicht die belegbaren Hinweise, dass Gerlach während des Krieges jüdische und jüdisch versippte Wissenschaftler durch die Beauftragung mit als kriegswichtig deklarierten Untersuchungen geschützt habe. Sich für die Interessen des Vaterlands einzusetzen, bedeutete für ihn nicht, damit das NS-Regime zu unterstützen – obwohl er genau dies tat, und zwar an zentraler Stelle. Diese Widersprüche bleiben bestehen und sind nicht auflösbar. Alle Versuche, Gerlachs Handeln als durchgängig und bruchlos prinzipientreu und widerspruchsfrei zu beschreiben, müssen scheitern. Aber das gilt ja nicht nur für Gerlach, sondern ist eine Grunderkenntnis biografischer Forschung schlechthin – und ganz besonders im Deutschland des 20. Jahrhunderts mit seinen zahlreichen, markanten politischen Umbrüchen.

Gerlach steht hier für die vermutlich wichtigste Gruppe der deutschen Wissenschaftler in der NS-Zeit: Naturwissenschaftler und Mediziner, Ingenieure und Techniker waren für das Regime und die deutsche Kriegsführung von überragender Bedeutung, weit wichtiger als Runenforscher, Reichshistoriker und völkische Philosophen, die in der Frühzeit des Regimes so sehr im Mittelpunkt gestanden hatten. Entsprechend wurden sie von der Regimeführung unterstützt, ja hofiert.

Viele, womöglich die Mehrheit von ihnen waren weit davon entfernt, mit den Nazis zu sympathisieren, und setzten ihre Karriere über 1933 hinweg fort, konzentriert auf ihre Forschungsarbeiten und nur insoweit dem Regime gegenüber kritisch, als es die freien Forschungsmöglichkeiten einzuengen versuchte. Mit der in Nebenfragen kritischen Wahrnehmung, in der Hauptsache aber loyalen Haltung gegenüber dem Regime war bei vielen Wissenschaftlern im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften die Bereitschaft verbunden, auch und vor allem solche Forschungen zu unterstützen, die dem Wiederaufstieg Deutschlands, der Stärkung seiner wirtschaftlichen, demographischen, militärischen Kraft dienten. Demgegenüber gab es eine gewissermaßen eingebaute moralische Sperre gegen solche Forschungsarbeiten, die der

Aufrüstung und Kriegführung Deutschlands im weitesten Sinne dienen, nicht. Im Extrem sehen wir das bei den Medizinern, die sich an den verbrecherischen Experimenten beteiligten, dies aber gleichwohl als Grundlagenforschung verstanden, deren Ergebnisse die medizinische Wissenschaft voranbrachten, was übrigens in vielen Fällen nicht widerlegbar ist.

In der zugespitzten Situation des Krieges ließ diese Form eines moralisch entleerten Radikalpatriotismus auch jene Forschungen als im Sinne der Stärke von Volk und Nation legitimierbar erscheinen, die wie im Fall des Uranprojekts zu unabsehbaren, katastrophalen Folgen geführt hätten. Dabei standen zwei Aspekte im Vordergrund: erstens die Möglichkeit, ungehindert und mit enormen Mitteln forschen zu können. Zweitens war hier das Empfinden ausschlaggebend, etwas für Volk und Nation zu tun, wobei angesichts der Bedeutung der im Kriege gestellten Aufgaben bisher gültige Rücksichtnahmen zu entfallen hätten.

Im Januar 1946 wurde Gerlach aus Farm Hall entlassen und anschließend im Entnazifizierungsverfahren als unbelastet eingestuft. Dabei war ihm, wie er selbst berichtete, nur vorgeworfen worden, er habe sich durch die Ausbildung von Physikern seit 1933, die in die Industrie gegangen seien, an den Kriegsvorbereitungen aktiv beteiligt und durch Vorträge im Ausland das Ansehen der NS-Regierung gestärkt. Das zeugte aber nur von unzureichenden Kenntnissen der Kritiker. Seine Tätigkeit in der Torpedo-Kommission, seine Rolle als einflussreicher Forschungsmanager und im Uranprojekt hingegen wurden ihm nicht vorgeworfen, wohl auch, weil darüber in den Entnazifizierungskommissionen wenig bekannt war. Die britischen Besatzungsbehörden vertrauten Gerlach und setzten der Wiederaufnahme seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nichts entgegen. Allerdings beharrten sie darauf, dass Gerlach fürs erste die britische Zone nicht verlassen und nicht an sein Münchner Institut zurückkehren durfte, sondern sehr zu seinem Verdruss einen Lehrstuhl an der Universität Bonn übernehmen musste, bis er 1948 wieder nach München gehen konnte.

Mittlerweile war in der Universitäts- und Forschungsszene ein regelrechter Kult um Gerlach entstanden, und die Zahl der Rufe und Anfragen zur Übernahme der wichtigsten Positionen im Bereich der Physik und der Forschungsorganisation insgesamt nahm ständig zu. Als vorgeschlagen wurde, Gerlach die Position des Präsidenten der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Britischen Zone zu übertragen (was er ablehnte), begründete der Braunschweiger Physiker Eduard Justi dies mit den Worten: „Als Präsidenten schlage ich in Übereinstimmung mit Herrn von Laue Herrn Gerlach vor, der so vielseitig wie kaum ein anderer Physik-Ordinarius ist, der sich während des vergangenen Regimes ohne inaktiv zu werden unbelastet gehalten hat; als Fachspartenleiter Physik des Reichsforschungsrates hat er die Fähigkeit bewiesen, unumständlich zu organisieren, Zusammenarbeit herbeizuführen und nötigenfalls auch grob energisch zu werden. Seine Verdienste um den Erhalt der reinen Forschung trotz Wissenschaftsfeindlichkeit des 3. Reiches und Herrschaft der Wehrphysik haben sich eindrucksvoll in der Fülle der Vorträge auf der Physikertagung vom 4. – 6. Oktober 1946 gezeigt,

sind doch fast alle diese Arbeiten unter seinem direkten oder indirekten Schutz entstanden, während in den meisten anderen Kulturländern die reine Forschung zu Gunsten der Kriegstechnik eingestellt worden war.“<sup>12</sup>

Nun gab es in der Tat nicht viele Professoren in Deutschland, die den Anforderungen für die Übernahme der Spitzenpositionen der westdeutschen Wissenschaftsorganisation entsprachen. Denn sie mussten 1. fachlich exzellent, 2. kein Nationalsozialist, jedenfalls kein als solcher aufgetretener, gewesen sein, sie mussten 3. über weitreichende Erfahrungen in der Wissenschaftsorganisation und 4. über Verbindungen zur Industrie verfügen, 5. von den Alliierten akzeptiert werden und 6. als „Persönlichkeit“ überzeugen, was zum einen Durchsetzungsfähigkeit und Unabhängigkeit meinte, zum anderen aber wieder (oder mehr denn) je den Habitus und die Wertvorstellungen des deutschen Ordinarius. Nimmt man alle Kriterien zusammen, gab es im berufungsfähigen Alter nicht viele deutsche Professoren, die ihnen entsprachen und im passenden Alter waren.

So wurde Gerlach zunächst Vorstand der Forschungsgemeinschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, dann nach seiner Rückkehr nach München 1948 sogleich Rektor der Ludwig-Maximilian-Universität, Mitglied des Kuratoriums der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt, Präsident der Fraunhofer Gesellschaft, Vizepräsident der 1951 wieder gegründeten Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, dann der DFG, Vorsitzender des Verbands deutscher Physikalischer Gesellschaften, Senator der Max-Planck-Gesellschaft – aber auch Vorstandsmitglied des Technischen Beirates der Allianz-Versicherung, des Aufnahme-Ausschusses der Studienstiftung des Deutschen Volkes, und des Vorstands der Volkshochschule München – eine atemberaubende Karriere, wenn man bedenkt, dass Gerlach nur fünf Jahre zuvor noch einer der mächtigsten Forschungsmanager des Dritten Reiches gewesen war.

Mit der Übernahme dieser Positionen war der nun 60-jährige Gerlach aus der aktiven Forschung weitgehend ausgeschieden, er lehrte aber weiter mit großem Engagement und enormer Resonanz. Vor allem aber vertrat er mit Nachdruck und Enthusiasmus sowohl an der Universität wie in den Wissenschaftsorganisationen die ihn leitenden Prinzipien des Universitäts- und Bildungswesens in der Tradition des neuhumanistischen Wissenschaftsideals und richtete sich gegen jede Tendenz staatlicher Vereinnahmung ebenso wie gegen die aus den USA herüberreichenden Tendenzen zu dem, was nun auch von Gerlach „Amerikanisierung“ genannt und mit dem Primat wirtschaftlicher Orientierung der Wissenschaft gleichgesetzt wurde.

Autonomie der Universität, Einheit von Forschung und Lehre als Grundelement der deutschen Universität, Zurückdrängung von Staatseinfluss und Bürokratie, das Ideal der reinen Forschung, Bildung als Wert an sich, Verachtung des bloßen Brotstudiums, Kampf gegen Verwertungszwang; Ablehnung der Vernachlässigung der Geisteswissenschaften – das waren

---

<sup>12</sup> Archiv Dt. Mus., NL 80/282-01. Zu der Physikertagung siehe: Physikalische Blätter (2) 1946, S.178 f.; ebd., S.220 f.

seine Prinzipien, die er fortan in der Fachöffentlichkeit, gegenüber der Politik wie vor breitem Publikum unentwegt beschwor.

Das verfocht er mit Prägnanz und Wucht, so wenn er sich gegen alle Versuche wandte, die Grenze zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung aufzuweichen, etwa in den kaum verhüllten Bestrebungen nach finanziell attraktiven Patenten in den Forschungsanträgen von Ingenieurwissenschaftlern. Insbesondere trat Gerlach jedweder Forschung für militärische Ziele entgegen. Zwar tat er dies in dem nach außen getragenen Bewusstsein, schon immer, auch während des Krieges so gehandelt zu haben. Tatsächlich aber ist dies doch wohl in erster Linie als Reaktion auf die von ihm selbst ja betriebene und organisierte militärwissenschaftlichen Zweckforschung für die deutsche Kriegsrüstung im Zweiten Weltkrieg zu erkennen – ein nachhaltiger und beeindruckender Lernprozess viel eher als die von ihm mühsam aufrechterhaltene Kontinuitätsbehauptung.

Gerlach traf auf viel und zum Teil enthusiastische Zustimmung bei den deutschen Geisteseliten, und zwar umso mehr, als jene von sich behaupteten, diesen Idealen ebenfalls immer und zumal während der NS-Zeit treu geblieben zu sein, selbst wenn in Wirklichkeit das gerade Gegenteil der Fall gewesen war. So wirkte die Unterstützung und zum Teil emphatische Berufung auf Gerlach wie die Beschwörung der eigenen vergangenheitspolitischen Unbeflecktheit.

Allerdings ließen sich Gerlachs Prinzipien mit dem seit 1945 konsequent durchgehaltenen Schweigen der deutschen Professoren über die von den Nazis ins Exil gedrängten und dort verbliebenen Kollegen schwer vereinbaren. Und weder von der DFG oder von einer der anderen neuen Spitzenorganisationen der westdeutschen Wissenschaft noch von Gerlach selbst wurde auch nur der Versuch gemacht, die im Ausland lebenden jüdischen und politisch verfolgten Wissenschaftler nach Deutschland zurückzuholen oder sie mit Forschungsaufträgen zu unterstützen. Anders bei den sogenannten „ostvertriebenen“ Wissenschaftlern, die von der DFG und anderen Organisationen mit Forschungsaufträgen und Überbrückungshilfen unterstützt wurden, bis sie wieder eine adäquate Position in der westdeutschen Wissenschaft gefunden hatten.

Neben seinen wissenschaftspolitischen Aktivitäten fand Gerlach immer wieder und zunehmend Zeit, sich auch Themen zu widmen, die über sein engeres Fachgebiet und die Wissenschaftsorganisation hinaus reichten. Berühmt wurde sein Vortrag zum Goethe-Bicentennarium 1949, „Die akademische Provinz“. Im Juni 1956 trug er mehrfach über „Humaniora und Natur“ vor; im September 1957 über „Planung und Freiheit in der Forschung“, über Kultur und Technik, über „Die Lebensbedingungen unserer Welt“, über „Naturschutz im Wandel der Zeit“. Immer stärker wandte sich Gerlach auch der Wissenschaftsgeschichte zu, schrieb Biographien von Otto Hahn, Michael Faraday und insbesondere von Johannes Kepler; 1962–1972 war er sogar Vorsitzender der Kepler-Gesellschaft. Er war Herausgeber des Fischer-Lexikons Physik und schrieb die Abschnitte zur Physikgeschichte in der Propyläen Weltgeschichte.

Im Mittelpunkt stand aber immer wieder die Kernphysik, über deren segensreiche zivile Nutzung er begeistert und begeisternd sprach und schrieb. Zugleich aber war er schon 1950 öffentlich für einen Stop der Atombombentests eingetreten. 1957 zählte er zu den achtzehn bundesdeutschen Atomforschern, die am 12. April 1957 die „Göttinger Erklärung“ gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr veröffentlichten, darunter Otto Hahn, Werner Heisenberg, Max von Laue und Carl Friedrich von Weizsäcker. Die Initiative richtete sich gegen die von Adenauer und Verteidigungsminister Franz Josef Strauß angestrebte Aufrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen, nachdem Adenauer zuvor taktische Atomwaffen lediglich als „Weiterentwicklung der Artillerie“ genannt und gefordert hatte, auch die Bundeswehr müsse mit diesen „beinahe normalen Waffen“ ausgerüstet werden. In der Erklärung der 18 hieß es dagegen: „Für die Entwicklungsmöglichkeit der lebensausrottenden Wirkung der strategischen Atomwaffen ist keine natürliche Grenze bekannt... Durch Verbreitung von Radioaktivität könnte man mit Wasserstoffbomben die Bevölkerung der Bundesrepublik wahrscheinlich schon heute ausrotten. Jedenfalls wäre keiner der Unterzeichnenden bereit, sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen.“<sup>13</sup> Adenauer wies diese Einmischung der Wissenschaftler in die Politik als unerhört zurück. Die Erklärung fand jedoch in der bundesdeutschen Öffentlichkeit ein enormes Echo, vor allem an den Universitäten, wo sich eine entstehende studentische Opposition auf diese Erklärung bezog.

So wurde Gerlach vom Fachgelehrten und Wissenschaftspolitiker immer mehr zu einem *public intellectual*, dessen Position wir heute vielleicht als konservativen Linksliberalismus bezeichnen würden, der sich politisch einmischte und die demokratische Bundesrepublik nachhaltig unterstützte, was Ende der 1950er Jahre bei den Professoren durchaus keine Mehrheitsposition war.

Nach der Göttinger Erklärung wurde Gerlach zusammen mit von Weizsäcker und Born Mitglied der deutschen Sektion der Pugwash-Gruppe. Angeregt vom Russell-Einstein-Manifest von 1955 kamen in den *Pugwash Conferences on Science and World Affairs* einflussreiche internationale Wissenschaftler zu Workshops zusammen, um einen Beitrag zu Fragen der atomaren Bedrohung, von bewaffneten Konflikten, nuklearer Abrüstung und der Verantwortung der Naturwissenschaftler. Auch verweigerte sich Gerlach der Rhetorik des Kalten Krieges, nahm gegen die Vorhaltungen der Bundesregierung regelmäßig an den Sitzungen der Leopoldina in Halle an der Saale teil und reiste zu Kepler-Kongressen in die Sowjetunion oder andere Staaten des Ostblocks.

An der freien, von Verwertungszusammenhängen unabhängigen Forschung hielt er fest, ebenso an der Verbindung von Geistes- und Naturwissenschaften und an der Staatsferne der Universitäten. 1960 verfasste er dazu einen Beitrag über die Lage der Naturwissenschaft-

ten in Westdeutschland in dem von Hans Werner Richter herausgegebenen Band „Bestandsaufnahme“, in dem kritische Intellektuelle von Dahrendorf und Mitscherlich bis Abendroth und Enzensberger eine Bilanz der ersten zehn Jahre der Republik zogen. Schon der Ort der Publikation und die Namen seiner Mitautoren zeigten, welche Bedeutung Gerlach in der sich konstituierenden kritischen Öffentlichkeit der Republik mittlerweile zukam. In seinem Aufsatz begann er mit der Feststellung, dass es trotz der mannigfachen Bedrückungen und Beeinträchtigungen der Wissenschaft in der NS-Zeit und dem dadurch veranlassten massiven Rückgang der wissenschaftlichen Standards an vielen Stellen dennoch gelungen sei, große wissenschaftliche Leistungen zu vollbringen, mit dem Höhepunkt der Hahn-Straßmannschen Entdeckung der Urankernspaltung 1938/39. Gleichwohl seien die deutschen Naturwissenschaften während des Krieges „weit gegen die ausländische Entwicklung zurückgeblieben“. Nach dem Krieg aber seien „die großen Hoffnungen auf freie wissenschaftliche Arbeit nach Ende des Krieges lange Zeit unerfüllt“ geblieben, fuhr er fort, aufgrund der Zerstörungen natürlich, durch die Politik der Alliierten, durch den Ansturm der Studenten, aber vor allem, weil in der jungen Bundesrepublik „Wesen und Bedeutung geistiger Arbeit nicht erkannt“ worden seien. Bei Forschungsanträgen werde ihnen entgegnet: „Wenn Sie Geld wollen, so müssen Sie schreiben, wieviel Gewinn wissenschaftliche Forschung einbringt.“ „Das mühsam aus aller dogmatischen Bindung gelöste, freie Forschen ist – international! – durch neue, dem primitiv-materiellen Denken eingängige Dogmen gefährdet“ – und nicht zuletzt durch die politisch-militärischen Interessen.

Gleichwohl, Gerlach beharrte nicht nur auf den alten Prinzipien. Ein zweites schweres Versäumnis sah er in der Organisation der Wissenschaft selbst: „Unser konservatives Festhalten an Instituts- und Hochschul-Organisationsformen, welche (sicherlich im Bereich der Naturwissenschaften) für die gerade durch deren Fortschritte geänderten Verhältnisse einfach nicht mehr passen. „Das „hierarchische Prinzip“ der Leitung großer Institute durch *einen* – selbst hervorragenden – Gelehrten“ habe sich gegenüber der „Zusammenarbeit von ganzen Teams von Wissenschaftlern verschiedener Spezialrichtungen“ als durchweg nachteilig erwiesen, vor allem verhindere es die dynamische geistige Entwicklung junger Wissenschaftler. Ein junger Physiker habe ihm auf die Frage, warum er nach der Rückkehr aus dem Ausland nicht mehr in seinem alten Institut arbeiten wolle, geantwortet: „Ich kam mir vor, als ob ich wieder in die Volksschule sollte.“<sup>14</sup>

Das war ein durchaus neuer Ton, denn Gerlach verstieß hier gegen das Postulat des Großen Einzelnen als entscheidender Voraussetzung für wissenschaftliche Exzellenz. Seit den frühen 1960er Jahren trat Gerlach vermehrt als Kritiker der traditionellen Strukturen der deutschen Ordinarienuniversität auf und unterstützte jene Kräfte, die auf eine Reform des Bildungswesens drangen und dafür plädierten, den wissenschaftlichen Nachwuchs von zu starker Abhängigkeit und persönlicher Willkür der ordinariellen Institutsleiter zu befreien.

---

<sup>14</sup> Richter, Bestandsaufnahme, 361-372.

Tatsächlich büßte die klassische deutsche Universitätsidee mit der Hervorhebung der genialen Einzelpersonlichkeit, der Verbindung von Humanismus, Grundlagenforschung und deutscher Nation, wie sie von Vertretern der klassischen Naturwissenschaften wie Fritz Haber und eben Walther Gerlach jahrzehntelang vertreten worden war, seit den frühen 1960er Jahren ihre Dominanz ein – in dem Maße, wie der deutsche Bildungsnotstand proklamiert und die soziale Ausweitung des Hochschulpersonals über die kleine Gruppe von Absolventen neuhumanistischer Gymnasien hinaus die Ordinarienuniversität in Frage stellte. So war Walther Gerlach am Ende sowohl Objekt dieses Veränderungsprozesses als auch ihr Protagonist.

Walther Gerlach ist 1979 hochbetagt in München gestorben. Er war Träger zahlreicher Auszeichnungen. Sein Tod und die nachfolgenden Anniversarien waren Anlass zu zahlreichen Ehrungen und Gedenkveranstaltungen, in denen seine enormen wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Leistungen gewürdigt wurden – einer der „Großen Alten“ der Physik, wie er genannt wurde, einer der Väter der bundesrepublikanischen Wissenschaftsorganisationen, ein bedeutender Lehrer und öffentlicher Intellektueller. Aber die ebenso zahlreichen Versuche, ihn als Mann aus *einem* Holze zu zeichnen, der ungebeugt und stets die gleichen Prinzipien stolz verfolgend durch das Jahrhundert schritt, geht doch fehl. Es war ein weiter Weg vom autoritären Institutsdirektor, dem machtvollen Organisator der deutschen kriegswissenschaftlichen Forschung bis zum nachdenklichen und kritischen öffentlichen Intellektuellen seiner späten Jahre. Nach 1945 war Gerlachs Haltung in der NS-Zeit von vielen seiner Standesgenossen dankend als Identitätsangebot angenommen, ob die hier zum Vorbild stilisierte Haltung Gerlachs nun der Wirklichkeit entsprach oder eher dem *wishful thinking* seiner Kollegen.

Aber dann unterschied sich Gerlach doch sehr gründlich von den meisten seiner Standesgenossen und ihrem Auftreten in den Nachkriegsjahrzehnten. Er warb in den 50er Jahren *nicht* für Abendland und Vaterland, er rechnete die Nazizeit *nicht* schön, er schrieb *keine* Persilscheine für die Judenfeinde unter den Professoren, er sprach *nicht* von der Notwendigkeit, die militärwissenschaftlichen Vorsprünge der Westmächte möglichst schnell einzuholen, er verweigerte sich *nicht* der Erweiterung und dynamischen Veränderung der Universitäten und den Partizipationsansprüchen von Mittelbau und wissenschaftlichem Nachwuchs. Einen großen Teil seiner Zeit verwandte er neben Forschung, Lehre und Wissenschaftspolitik auf die Arbeit im Studium Generale und in der Studienstiftung, und er war sich nicht zu fein, mehr als 100 Vorträge an der Münchner Volkshochschule zu halten. Insofern war er gewiss eine nicht typische Ausnahme.

Andererseits sind die lebensgeschichtlichen Brüche bei Gerlach – vor allem während der Kriegsjahre und danach – doch symptomatisch für Biografien in Deutschland im 20. Jahrhun-



dert, auch und gerade der bürgerlichen Eliten. Denn die Irrungen und Wirrungen der deutschen Professoren in den ersten 60 Jahren des 20. Jahrhunderts widerspiegeln in überdeutlicher Vergrößerung die Höhen, aber auch die Tiefen der deutschen Geschichte in diesen Jahrzehnten insgesamt – mit einem in dieser Weise doch unerwartbaren glücklichen Ausgang. Das traf auch auf Gerlach zu, den man als Wissenschaftler und Zeitgenossen auch heute noch bewundern kann, trotz seiner ja nicht geringen Verstrickungen in das Machtgeflecht des NS-Staates, aber vor allem wegen der Art und Weise, wie er diese überwand.